

Artenschutz durch Nichtstun und durch sinnreiches Hinschmeißen

Totholz, Holzhaufen und anderes Angehäuftes

Jetzt im Winter wird wieder allorts an Gehölzen gesägt und geschnitten. Vieles davon, was zum Verheizen nicht taugt, landet auf absurd riesigen Osterfeuer-Bergen, um dann in Asche und Feinstaub verwandelt zu werden. Das Material zum Grüngut zu bringen ist nur begrenzt eine Alternative, denn aus unerfindlichen Gründen lässt der Landkreis Lüchow-Dannenberg die dezentralen Grüngutsammelstellen alljährlich von Dezember bis Februar schließen, obwohl gerade in dieser Zeit besonders viel Gehölzschnitt (und im Dezember Eichenlaub) anfällt.

Ein häufiges Ziel der Säge-Aktivitäten sind Bäume oder Teile von ihnen, die wegen Aushöhlungen, Pilzbefall und Stammverletzungen nicht mehr so richtig fit erscheinen oder auch ganz abgestorben sind. Manchmal geht es nicht anders, oft steht dahinter aber einfach die gut gemeinte Absicht, Schaden vom Baumbestand abzuwenden („Das Schlechte muss fallen“).

Doch Totholz und nicht makellose Teile der Bäume sind für eine Unzahl an Lebewesen wertvoll und überlebenswichtig. Der Name „Totholz“ ist deshalb auch irreführend, denn sofort, wenn ein Baum oder Ast abgestorben ist, zieht reiches Leben ein. Zahlreiche Pilze, Mikroorganismen und ein Heer von Kleintieren machen sich ans Werk, um sich vom Holz zu ernähren und es dabei zu zersetzen. Allein rund 1300 Käferarten oder ihre Larven leben in Mitteleuropa von Holz oder holzbewohnenden Lebewesen und die Hälfte dieser Käfer steht auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Nicht wenige Käfer, die sich als Larve im Holz entwickeln, besuchen als ausgewachsenes Insekt dann Blüten auf der Wiese. Auch zum Beispiel viele höhlenbewohnende Vögel und Fledermäuse brauchen Bäume in der Alters- oder Zerfallsphase, gleichzeitig aber auch das Offenland zur Nahrungssuche. Der Artenreichtum wilder Wiesen profitiert daher von lebendigem „Tot“-Holz im Umfeld.



Besonntes Totholz von mächtigen Eichen in der Parklandschaft des Deichvorlands bei Jasebeck. Solche beeindruckenden Totholzmonumente, aber auch die lebenden alten Eichen mit viel Totholz in den Kronen sind eine Arche Noah für holzbewohnende Arten



Malerische, zerklüftete Strukturen in mächtigem Eichentoholz (Jasebeck)



Alte Totholzbäume im Naturwald Pretzter Landwehr (Landesforsten)

Die Holzbewohner, im Wissenschaftsjargon auch „Xylobionten“ genannt, haben je nach Art ganz unterschiedliche Ansprüche. Am stärksten gefährdet sind in unserer Landschaft solche Holzbewohner, die in stehendem, besonntem und starkdimensioniertem, also dickem Holz leben. Totholz am Boden und im Schatten ist in Wäldern normalerweise noch einigermaßen vertreten, etwa nach Baumfällungen in Form von Baumstümpfen und übriggebliebenem Astwerk. Dagegen sind alte Baumpersönlichkeiten mit starken Totholzästen und mit Mulm gefülltem Stamminnern in Wirtschaftswäldern, in denen man die Bäume ja meist nutzt, bevor sie wirklich alt werden, sehr rar, und erst recht solche, die im Licht stehen. Das gilt ebenso für ganz abgestorbene kräftige stehende Baumstämme. Freistehende Bäume in der offenen Landschaft oder in den Ortschaften können für viele Xylobionten durchaus eine Alternative sein, aber man duldet Bäume mit Höhlungen und Totholzästen an Straßen und Wegen oft aus Sicherheitsgründen nicht. Nicht immer ist die Fällung wirklich notwendig. Auch das Absägen von Hauptästen kann für die Lebewesen im Baum ein schwerer Verlust sein.



Verstümmelte Apfelbäume an einer Kreisstraße. Das Absägen ganzer Kronenteile, hier in der Vergangenheit durch die Straßenmeisterei, ist kein fachgerechter Baumschnitt und nur ausnahmsweise gerechtfertigt, wenn von ihnen eine Gefahr ausgeht, was hier nicht der Fall war. Die entfernten Hauptäste enthielten wertvolle Kleinlebensräume, unter anderem sogar Nisthöhlen. Den Bäumen tut man damit keinen Gefallen, im Gegenteil, denn die großen Schnittstellen kann der Baum nicht verschließen und die Lebenserwartung der so erzeugten Ruinen wird durch den Eingriff erheblich verkürzt. Für die Totholzbewohner lassen die langen unansehnlichen Stummel aber immerhin noch mehr Lebensstätte übrig als ein „sauberer“ Schnitt am Stamm.

Naturfreund*innen, die ein eigenes Grundstück haben, können einen Beitrag für die Erhaltung dieser Artenfülle leisten, wenn sie da, wo es möglich ist, Bäume mit „Habitatholz“ erhalten, zum Beispiel alte Obstbäume. Vielleicht könnten öfter als bisher „abgängige“ Bäume und Kronenteile unangetastet gelassen werden, denn das Leben zieht in dieser Phase erst so richtig ein.



↙ Oft wird unterschätzt, wie langlebig alte Bäume noch sein können, nachdem sie von Baumpilzen erobert wurden. Aus diesem Apfelbaum der Sorte Alkmene vor unserem eigenen Haus wuchsen schon vor fast 25 Jahren große Konsolenpilze am Stamm, und inzwischen hat der Pilz wahrscheinlich vom Stammfuß bis in die Krone das ganze Kernholz aufgelöst. Trotzdem ist der Baum Jahr für Jahr reich belaubt und macht keine Anzeichen zu schwächeln. Nötig ist nur manchmal ein ganz leichter Pflegeschnitt. Die gelegentlich zu hörende Sorge, dass Bäume in der Umgebung durch solchen Pilzbefall „angesteckt“ werden, ist meist unberechtigt und hat sich hier nicht bestätigt. Wir würden den Baum auch dann erhalten, wenn er gar nicht mehr tragen würde, aber er beschenkt uns zuverlässig jedes Jahr mit einer reichen Apfelernte. Eine Gefahr geht von ihm ebenfalls nicht aus. (Achtung: Natürlich gibt es auch von Pilzen besiedelte Bäume, die von Lage, Größe und Stammneigung gefährlich sein können und Baumpilze, die die Standfestigkeit sehr schnell angreifen. Im Zweifelsfall Fachleute fragen!)



↗ Abgestorbene Esche am Rand einer Wilden Wiese in Wootz. Ein ästhetischer Blickfang ist das tote Bäumchen vielleicht nicht unbedingt. Aber die beiden Mitglieder unseres Netzwerkes haben ihn auf ihrem Grundstück bewusst erhalten und wurden spektakulär belohnt, als ein Wiedehopf-Paar in die Baumhöhle einzog und brütete.



← So kann man es auch machen: Bei Freunden von uns brüteten in der Stammhöhle einer Kirsche regelmäßig Stare. Nachdem der absterbende Baum vom Sturm umgeworfen wurde, stellten sie den Stamm wieder auf und gruben ihn unten ein. Stehendes Totholz selbstgemacht!

Was aber, wenn das Totholz dann doch am Boden liegt, entweder vom Wind ab- oder umgerissen oder der Säge zum Opfer gefallen, aus welchem Grund auch immer? Holz, bei dem schon Pilze und tierische Zersetzer am Werk waren, steckt voller Leben und ich finde es um jedes Stück jammerschade, das sinnlos entsorgt wird. Ich habe deshalb in unserer Gemeinde schon so manches Morschholz-Teil vor dem Osterfeuer gerettet und auf unser Grundstück gebracht. Auch wenn die Bedingungen für die Kleintiere auf einem Holzhaufen anders sind als in luftiger Höhe und oft nicht passen werden, dürften doch viele Insektenlarven ihre Entwicklung hier abschließen können. Vielleicht als Anerkennung für die Lebensrettung haben sich im Laufe der Jahre eine Menge totholzbewohnende Käfer bei uns gezeigt.



Den Anfang der Galerie holzbewohnender Käfer in unserem Garten macht der grünmetallisch gefärbte Moschusbock (links). Die Larven wachsen meist im Holz von Weiden auf und benötigen, wie auch andere Xylobionten, viel Zeit bis zum fertigen Insekt, in diesem Fall zwei bis drei Jahre. Die Larven des Hornissenbocks (Mitte) entwickeln sich in kränkelnden oder abgestorbenen Eichen und die Käfer wuseln, wenn man sie mal sieht, in atemberaubendem Tempo über Totholz. Er ist bundesweit selten und steht auf der Vorwarnliste. Der Zimmermannsbock (rechts) lebt als Larve unter der Rinde vor allem von toten Kiefern. Das Männchen fällt durch seine extrem langen Fühler auf.



Die Larve des Scharlachroten Feuerkäfers (links) entwickelt sich unter loser Rinde und jagt dort andere Insekten. Dagegen ist die Wiege des gefleckten Blütenbocks (Mitte) das Wurzelholz verschiedenster Gehölze. Der stattliche Käfer mit dem besorgniserregenden Namen Balkenschchröter (rechts) denkt nicht daran, über Balken herzufallen, sondern legt seine Eier in abgestorbene Bäume. Er ist nah mit dem Hirschkäfer verwandt, dem Superstar unter den Totholzbewohnern, und wird auch manchmal Zwerghirschkäfer genannt.



Der hübsche Echte Widderbock (links) lebt als Larve in verdorrten Ästen verschiedener Laubbäume und –sträucher. Er ist nicht selten, im Gegensatz zum etwas ähnlichen Eichenwiderbock (Mitte), der bundesweit auf der Vorwarnliste steht und seine Eier vorzugsweise in die Rinde liegender oder kranker Eichen legt. Der Grüne Scheinbockkäfer (rechts) mit seinen eindrucksvollen Oberschenkeln kann sich in morschem Holz entwickeln, ist darauf aber nicht angewiesen und geht auch in Pflanzenstängel verschiedener Kräuter.



Der Kleine Schmalbock (links) ist mit der Wahl seiner Kinderstube nicht anspruchsvoll und entwickelt sich oft einfach in dünnen, am Boden liegenden Zweigen. Der Rothalsbock (Mitte) bevorzugt Nadelholz, der kleine Kerl mit dem lustigen Namen Stolperkäfer (rechts) hingegen morsches Laubholz.



Die Entwicklung der Larve des Schwarzen Schmalbocks (links) findet in verschiedenen Laubhölzern wie Birke und Hasel statt. Die Larven des Langfühler-Breitrüsslers (Mitte) ernähren sich, wie auch der Käfer, von Baumpilzen im Totholz, während die Larven des Zweifleckigen Zipfelkäfers (rechts) andere Insekten im alten Holz jagen.

Unter Käfern gibt es zwar besonders viele Totholzbewohner, aber auch andere Insektengruppen sind auf dem „Holzweg“. Beispiele:



Viele Wildbienen und Wespen wie diese solitäre Faltenwespe (links) nutzen Käferbohrlöcher im Totholz, um hier zu nisten (Foto aus Jasebeck). Dagegen kann die Schwarzblaue Holzbiene (Mitte), die in den letzten Jahren ihr Areal auch in unseren Raum erweitert hat, selber Gänge ins Totholz nagen. Auch unter Schmetterlingen gibt es Holzbewohner, etwa den Weidenbohrer, dessen sehr große Raupe (rechts) manchmal durch die Gegend wandert, um einen Platz zur Verpuppung zu finden. Vorher entwickelt sie sich zwei bis vier Jahre in Bäumen, meistens Weiden.

Holzhaufen nützen nicht nur Tieren, die direkt oder indirekt vom Holz leben, sondern auch anderen, die hier ein sicheres Versteck oder Winterquartier finden. Bei der Anlage von unseren Holzhaufen dachte ich vor allem an Amphibien, also die Frösche, Kröten und Molche auf unserer Wiese und in unseren Teichen, die ja zum großen Teil an Land überwintern. Immer wieder hatte ich anfangs, wenn ich aus irgendwelchen Gründen im Winter ein Loch in den Boden graben musste, in Mäusegängen überwinterte Amphibien ungewollt ans Licht geholt. Sicherer, auch gegen Einstürzen, sind aber

Hohlräume zum Beispiel unter Baumwurzeln oder unter Totholz und manche Amphibien unternehmen beachtliche Wanderungen von ihren Sommerlebensräumen zu gehölzreichen Flächen, um dort zu überwintern. Am Anfang von zwei unserer drei Holzhaufen stand bei mir deshalb erst einmal das Ausheben eines Loches von ungefähr einen halben Meter Tiefe, das ich mit Holzstücken füllte, um für Amphibien und andere Tiere einen frostfreien Überwinterungsplatz im „Kellergeschoss“ zu schaffen. Je dicker die Holzstücke und je dauerhafter die Holzsorte umso besser, denn die Herberge sollte lange halten. Wie gut das Quartier angenommen wird, weiß ich nicht genau, denn ich will den Haufen natürlich nicht auseinanderreißen um nachzusehen und die Bewohner stören, aber bis zu den letzten Dürre Jahren war unsere Wiese vielleicht auch deshalb hervorragend von Amphibien besiedelt und ich hoffe, dass mit der Nässe etwas davon langsam wieder zurückkommt.



Kammolch (links) und Teichmolch (rechts)



Zwei Holzhaufen in unserem Garten, beide unterkellert. Links im Halbschatten, rechts vollbesont.

Ideal sind besonnte Holzhaufen auch für Eidechsen. Viele verbinden Eidechsen mit Mauern und Steinhaufen, aber das gilt nur für die südlich verbreitete Mauereidechse, die in Norddeutschland nicht zu Hause ist. Die bei uns heimischen Eidechsenarten Zauneidechse, Waldeidechse und Blindschleiche können mit Holz deutlich mehr anfangen, denn wenn Temperaturen herrschen, bei denen sie sich aufwärmen müssen, ist das Holz viel wärmer als die noch kalten Steine. Auch Amphibien sonnen sich gerne mal auf Holz. Bei Hitze und bei Gefahr bietet das Holz mindestens genau so viel Schatten und Schutz wie Steine. Fans von Holzhaufen sind außerdem Igel, Mauswiesel, Spitzmäuse und viele andere.



Bald nach Anlage des Holzhaufens stellten sich Waldeidechsen ein. Igel finden hier einen Überwinterungsplatz.



Unsere Teichfrösche (links), aber auch Moorfrösche in der Laichzeit, sonnen sich gern auf kleinen Holzhaufen in Wassernähe. Auch Laubfrösche (rechts) sind auf besonnten Holzhaufen öfter zu sehen.

Haufen, in denen sich spannende Tiere zuhauf versammeln, gibt es noch andere. Auch der Komposthaufen ist nicht ohne. Bei uns leben hier alljährlich in großer Zahl Larven des Rosenkäfers und ernähren sich von der verrottenden Masse. Beim Kompostsieben sortiere ich die Rosenkäfer-Engerlinge immer aus und bringe sie mit viel Grobkompost in die zweite Kompostkammer, damit sie ihre dreijährige Entwicklung fortsetzen. Später werden wir mit vielen fliegenden Smaragden erfreut. Na gut, es sind meistens eher entspannt abhängende Smaragde. 😊



Obwohl der geschützte Rosenkäfer einen Namen trägt, der Gärtner*innen vielleicht nervös macht, tut er den Rosen nichts zuleide. Der schöne ausgewachsene Käfer nascht nur ein bisschen an Blüten verschiedenster Pflanzen, vor allem Pollen, und der Engerling ist ein willkommener Zersetzer von abgestorbener Biomasse.

Regelmäßig stoße ich im Kompost auch auf Eigelege von Ringelnattern. In dem sich erwärmenden Material werden die Eier wie in einem Brutkasten ausgebrütet und wenn ich im Spätherbst und Frühjahr den Haufen abtrage, sind die Mini-Schlangen schon geschlüpft. Zu gern würde ich das „Nattergezücht“ auch mal auf unserer Wiese sehen, was erstaunlicherweise nur ganz selten passiert, aber wir sind auch schon glücklich, dass die Schlangemütter unseren Kompost als traditionelle Kinderwiege auserkoren haben. Ringelnattern können die Bindung an solche Plätze über Generationen immer weitergeben und offenbar ist uns diese Ehre zuteil geworden.



Keine Sorge, diese Ringelnatter (links), die aussieht, als hätte sie gerade auf unserer Wiese ihr Schlangenleben ausgehaucht, stellt sich nur sicherheitshalber tot und war kurze Zeit später munter weggeschlängelt. Junge Ringelnatter in Damnatz (rechts), bezeichnenderweise nicht auf unserer Wilden Wiese beobachtet. Eigelege der Ringelnatter in unserem Kompost (Mitte).

Komposthaufen ersetzen für die Ringelnattern vor sich hin rottende Ansammlungen von Biomasse, wie sie auch in der Natur vorkommen, etwa weil sie durch Hochwasser angeschwemmt wurden. Wenn bei der Wiesenpflege für das abgeharkte Gras sonst keine Verwendung gefunden werden kann, ist es nicht die schlechteste Option, einen Platz für einen Grashaufen zu finden, in den vielleicht solche oder andere Tiere einziehen. Im nächsten Jahr ist er zusammengesackt und es gibt Platz für neues Haufenwesen-Futter.

Holzhaufen, Komposthaufen, Grashaufen, das sind nur drei Beispiele, wie durch sinnvolles Hinschmeißen etwas Gutes für die Artenvielfalt entstehen kann. Die Geoökologin **Sigrid Tinz** hat dazu ein ganzes Buch mit dem Titel **„Haufenweise Lebensräume“** geschrieben (pala-verlag, 192 Seiten, 24.90 €). Hier geht es auch um Laubhaufen, Sandhaufen (ein großes Thema für sich!), Hackschnitzelhaufen (vor allem für Nashornkäfer, muss ich endlich mal probieren), Steinhaufen und vieles mehr. Manche werden sagen, die Technologie des Haufens ist nicht so komplex, dass man dazu ein Buch als Anleitung braucht. Diese Leute haben vollkommen recht. Mich hat aber gleich für das Buch eingenommen, dass die Autorin bei Reisighaufen ein „Kellergeschoss“ empfiehlt – ich hatte die Illusion, ich hätte das erfunden. Mir gefällt auch das Subversive am Buch: Weniger im Garten aufräumen, mehr Nichtstun und die so gewonnene freie Zeit nutzen, sich an der bunten Vielfalt zu erfreuen. (Nach dem praktischen „haufologischen“ Teil, der Lust macht, sofort loszulegen,



beschreibt das Buch, was in einem Garten für Tiere noch so zu tun und zu lassen ist und welche Tiere uns hier begegnen. Diese zweite Hälfte finde ich nicht schlecht, aber es gibt dafür anregendere und schöner ausgestattete Bücher.)

Nicht nur Blühendes und Buntes kann also voller Leben sein, sondern auch Morsches, Rottendes und Hingeschmissenes. Es lohnt sich, genauer hinzusehen und auch diese Seite der Natur rund um die Wilde Wiese einzubeziehen.

Georg Wilhelm

Alle Fotos © G. Wilhelm